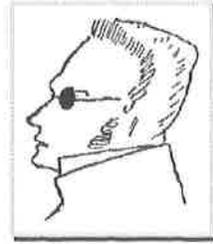


Mir geht nichts über Mich! - Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt!

DER EINZIGE



Editorial

2

Johann Caspar Schmidt

Curriculum vitae

3

Dr. Rolf Engert (Bildnis - Biographische Skizze)

4, 5

ENGERTIANA

Dr. Rolf Engert

Egoismus, d. h. Iohheit - Die neue Zeitrechnung -

Über die Zulänglichkeit des individuellen Gesetzes als Prinzip der Ethik (Auszug) - Stirner und Goethe

7, 8, 10, 11

Angelus Saxonicus

Seraphinischer Wandersmann

1. Folge

12

Dr. Ursula Engert

Gedanken über Nietzsche, Stirner und Stökel

Wilhelm Stökel - seine Forderung und Methode aktiver Psychoanalyse. (Auszug)

13, 15

Herbert Gebert

Freiheit!

18

Jack Friedland

Kurzes Vorwort zu „Max Stirner“.

Versuch einer „unwissenschaftlichen“ Würdigung seiner Bedeutung

19

Dieses Heft widme ich meinem Sohn

PAUL HANNES FLEMING

zu seinem 10. Geburtstag

* 3. Februar 1988

Editorial

„**DER EINZIGE** und sein Eigentum“ – diesen Titel gab einst Max Stirner seinem 1844 veröffentlichten Hauptwerk, worin er im Sinne einer bewußten Individualität den „fixen Ideen“, „Spuken“ und „Sparren“ in Gestalt von Ideologien, Riten und sinnentleert-erstarter „Moral“ den Kampf ansagte.

DER EINZIGE – so hieß eine Zeitschrift, die, 1919 von Anselm Ruest [Dr. Ernst Samuel] und Mynona [Salomo Friedlaender] gegründet, in den Jahren bis 1925 im Sinne Stirners die in politischen und ideologischen Wahnideen befangenen Menschen ermutigen und zurüsten wollte, die ihnen von selbstherrlichen Machthabern und Meinungsmachern angelegten Ketten abzustreifen und als „Eigene“ und „Einzig“ zu sich selbst zu finden.

DER EINZIGE – diesen Titel führt die neue Vierteljahresschrift, die wir hiermit zum ersten Male der Aufmerksamkeit von Kennern und Nichtkennern, Freunden und Feinden Stirners anempfehlen. Damit verstehen wir uns aber *nicht* als Fortsetzer des „Ur-Einzig“ von 1919. Wir legen Wert darauf, ein *eigenes* Profil zu entwickeln. Dies hängt freilich nicht allein von den Herausgebern ab, sondern auch von *allen* jenen, die die vorliegende Zeitschrift zu der ihren - *eigenen* - machen möchten.

Was will **DER EINZIGE**?

1. Veröffentlichung bislang unbekannt gebliebener Arbeiten zu Max Stirner. **Hier werden wir insbesondere Sachen von Dr. Rolf Engert erstmals der Öffentlichkeit**

vorstellen, womit wir in dieser Nummer beginnen werden.

2. Veröffentlichung von Arbeiten zu Max Stirner, welche aus weithin in Vergessenheit gelangten Büchern, Zeitschriften und Zeitungen „ausgegraben“ wurden und wieder der Öffentlichkeit vorgestellt werden sollen.

3. Veröffentlichung neuerer Arbeiten zu Max Stirner.

Den Herausgebern ist daran gelegen, daß *alle*, die ein offenes Verhältnis zu Max Stirner haben, auf ihre Weise dazu beitragen, das Phänomen **MAX STIRNER** zu entschleiern und das Verständnis des Stirnerschen Werkes, insbesondere „**DER EINZIGE** und sein Eigentum“, zu befördern. Alle, die in diesem Sinne mitwirken wollen, sind zur Mitarbeit eingeladen!

Distanzieren wollen wir uns dabei zugleich von jenen, die, wie etwa in den sechziger Jahren Hans Günter Helms, darauf aus sind, im Namen irgend eines -ismus - und damit meinen wir *jeden* -ismus - Max Stirner zu diffamieren oder ihn für sich zu instrumentalisieren.

In diesem Sinne: *medias in res!*

Leipzig/Trabit, den 3. Februar 1998
(154 n. St. E.)

Kurt W. Fleming **Bernhard Piegsa**

Impressum

Herausgeber: Kurt W. Fleming und Bernhard Piegsa - V. i. S. d. P.: Kurt W. Fleming

ABO für 4 Ausgaben: 20,00 DM incl. Versand - Einzelpreis (incl. Porto) 5,00 DM (auch in Briefmarken)
Kreis- und Stadtparkasse Leipzig, Kto.-Nr. 189 108 674 6 BLZ 860 555 92 (Kurt W. Fleming)

Redaktion & Abo: Max-Stirner-Archiv, c/o Kurt W. Fleming, Eisenacher Str. 33, D-04155 Leipzig
Bernhard Piegsa M. A., Am Heindlweiher 12, D-92724 Trabit

© liegt bei den Autoren und Autorinnen. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion bzw. der Autoren und Autorinnen. Für den Inhalt namentlich gezeichneter Beiträge tragen die Verfasser(innen) die Verantwortung; darin zum Ausdruck kommende Auffassungen müssen sich nicht mit der Meinung der Redaktion decken.

Kommerzielle Anzeigen (z. B. von Verlagen und anderen Zeitschriften) werden aufgenommen, soweit diese zu dem Anliegen unserer Zeitschrift nicht im Widerspruch stehen.

Curriculum vitae von Johann Caspar Schmidt, 1834.

Ego, Joannes Casparus Schmidt, evangelicae confessioni addictus, Baruthi, quod Borussiae olim oppidum nunc Bavariae attributum est, die XXV. mensis Octobris anni MDCCCVI natus, patreque tibiarum fabricatore paucis post me natum diebus defuncto sum usus. Mater Ballerstedtio pharmacopolae post tres annos nupta ubi per varios fortunae casus Culmam, quod est oppidum ad Vistulam in Borussia occidentali positum, delata est, me haud ita multo post, anno MDCCCX ad se arcessit. Inde primis literarum rudimentis instructus, anno actatis duodecimo exacto Baruthum sum reversus, Gymnasium illius oppidi florentissimum frequentaturus. A viris doctissimis ibi disciplina per septem fere annos institutus sum, e quibus pio ac grato animo Pauschium, Kiefferum, Neubigum, Kloeterum, Heldium, Gablerum nomino, qui et humanitate et consuetudinis conjunctione optime de me meruerunt. Quorum praeceptis via ad studia munita, annis MDCCCXXVI-MDCCCXXVIII in academia Berolinensi et philologiae et theologiae studii, et Boeckhii, Hegelii, Marheinekii, Caroli Ritteri, Henrici Ritteri, Schleiermachers lectionibus operam dedi. Postero anno in academia Erlangensi per semestre obivi Kappii et Wineri scholas; quibus auditis itineri me per Germaniam commissurus academia discessi annumque fere totum in ea profectioe consumi. Domesticis deinde rebus coactus annum unum Culmae, alterum Regimonti negotiis familiaribus deditus transegi. Quo ego tempore, etsi studia in academia persequi non licuit, nequaquam tamen neglectis litteris ad doctrinas et philosophicas et philologicas studioso animo incubui. Anni MDCCCXXXIII mense Octobri ad studia me retuleram in academia Berolinensi renovanda, cum in morbum incidi, qui me ad audiendis lectionibus per semestre prohibuit. Salute refecta Boeckhii, Lachmanni, Micheleit interfui lectionibus. Itaque triennio absoluto nunc examen pro facultate docendi, quod dicunt, Deo juvante constitui subire.

Ich, Johann Kaspar Schmidt, evang. Konfession, bin geboren zu Baireuth, einer ehemals preussischen, jetzt bairischen Stadt, am 25. Oktober 1806. Mein Vater war Flötenmacher; er starb bald nach meiner Geburt. Meine Mutter heiratete 3 Jahre später den Apotheker Ballerstedt und gelangte mit diesem unter mancherlei wechselnden Schicksalen nach Kulm a. d. Weichsel in Westpreussen. Hierhin holte sie mich alsbald im Jahre 1810 zu sich. Nachdem ich dort den ersten Unterricht empfangen, kehrte ich mit 12 Jahren nach Baireuth zurück, um das Gymnasium zu besuchen. Sieben Jahre lang genoss ich hier den Unterricht gelehrter Männer, unter denen besonders Pausch, Kieffer, Neubig, Kloeter, Held und Gabler sich meiner mit grosser Liebe annahmen, so dass ich dankbar ihrer gedenke. Mit dem Reifezeugniss versehen, bezog ich in den Jahren 1826 bis 1828 die Universität Berlin zum Studium der Philologie und der Theologie und hörte Vorlesungen bei Böckh, Hegel, Marheineke, Carl Ritter, Heinrich Ritter und Schleiermacher. Alsdann begab ich mich für ein Semester nach Erlangen, wo ich Rapp und Winer hörte, verliess darnach die Universität, um eine längere Reise durch Deutschland zu machen. Häuslicher Verhältnisse halber verblieb ich nun ein Jahr in Kulm, ein zweites in Königsberg ebenfalls in Familien-Angelegenheiten. Jedoch vernachlässigte ich währenddessen keineswegs meine philologischen und philosophischen Studien. Im Oktober 1833 endlich kehrte ich zur Wiederaufnahme meiner akademischen Studien nach Berlin zurück, verfiel aber sogleich in länger dauernde Krankheit, so dass ich erst vom nächstfolgenden Semester an Vorlesungen und zwar bei Böckh, Lachmann und Michelet hören konnte. Auf diese Weise vollendete ich das akademische Triennium und gedenke mich nunmehr dem Examen pro facultate docendi zu unterwerfen.

Aus: Der Eigene. 1. Jg. No. 1. Berlin-Wilhelmshagen, 3. März 1896. pp. 7/8.

Dr. Rolf Engert

BIOGRAPHISCHE SKIZZE

Dr. Rolf Engert (* 31.10.1889 † 23.1.1962)

Als drittes von vier Kindern eines Schuldirektors wurde *Rolf Engert* in Frankenberg/Sa. geboren. Zunächst besuchte er die dortige von seinem Vater geleitete höhere Bürgerschule. Nach der Übersiedlung seiner Familie nach Dresden ging er auf das „Königliche Gymnasium“, an dem er 1909 die Reifeprüfung ablegte.

Die Familie von *Rolf Engert* war trotz ihrer Zugehörigkeit zum gebildeten Bürgertum keineswegs konformistisch. Während der 1848er Revolution war schon einer seiner Großväter mit auf die Barrikaden gegangen und dafür mit einer zweijährigen Festungshaft bestraft worden. Der Zwiespalt zwischen Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft und Auflehnung gegen sie blieb latent in der Familie vorhanden.

Nachdem *Rolf Engert* sich durch Anregungen von Elternhaus und Schule besonders der Literatur zugewandt und sich auch bereits intensiv mit der Philosophie *Friedrich Nietzsches* auseinandergesetzt hatte, wurde ihm als 17jährigen die Begegnung mit *Max Stirners* „*Der Einzige und sein Eigentum*“ zum geistigen Schlüsselerslebnis. *Stirners* radikaler Individualismus prägte seine gesamte Lebenseinstellung und wurde zur Richtschnur all seines späteren Denkens und Handelns.

Nach dem Abitur studierte *Rolf Engert* Philosophie, Germanistik und Geschichte in Freiburg, Berlin, Kiel und Leipzig, wo er 1916 mit einer Arbeit über *Henrik Ibsen* promovierte. Wegen einer chronischen Krankheit wurde er nicht zum Kriegsdienst herangezogen und konnte so im Anschluß an seine Promotion an das Leipziger Forschungsinstitut für Kultur- und Universalgeschichte gehen. Seiner wachsenden Neigung zum Theater folgend, besuchte er dann in Berlin die Hochschule für dramatische Kunst und die Schauspielschule des Deutschen Theaters, um sich die fachliche Qualifikation für eine Bühnenlaufbahn zu erwerben. Einige Monate vor Kriegsende wurde

er doch noch eingezogen und in Bautzen zum Landsturmmann ausgebildet.

Nach Ende des ersten Weltkrieges ging *Rolf Engert* als Dramaturg, Regisseur und Schauspieler an das Stadttheater Regensburg. Dort erfuhr er im April 1919 aus der Presse, daß *Silvio Gesell* zum Volksbeauftragten für das Finanzwesen in der ersten bayerischen Räterepublik ernannt worden war.

Mit der Gedankenwelt *Silvio Gesells* war *Rolf Engert* zwei Jahre zuvor auf eine kuriose Weise in Berührung gekommen. Als Mitglied der von *John Henry Mackay* geleiteten „*Vereinigung der Stirner-Freunde*“ war ihm zu Ohren gekommen, daß *Mackay* den Schädel von *Max Stirner* exhumiert hatte und zum Verkauf anbot. Um eine unwürdige Versteigerung des Schädels zu verhindern, wandte er sich umgehend mit der Bitte an *Mackay*, den Schädel erwerben zu dürfen. Daraufhin erhielt er die Nachricht, daß sich außer ihm noch ein zweiter Kaufinteressent gemeldet hätte: der in Siebenbürgen lebende Holzfabrikant *Paul Klemm*. Dieser *Paul Klemm*, der zugunsten von *Engert* übrigens auf den *Stirner*-Schädel verzichtete, gehörte nicht nur der „*Vereinigung der Stirner-Freunde*“ an, sondern auch der von *Georg Blumenthal* geleiteten „*Physiokratischen Vereinigung*“, die die Wirtschaftsreformvorschläge *Silvio Gesells* propagierte und sich in philosophischer Hinsicht ebenfalls auf *Stirner* gründete. Zwischen *Rolf Engert* und *Paul Klemm* entwickelte sich eine enge Freundschaft und bald gehörte auch *Engert* dem Kreis der Physiokraten an.

Da seine erste Frau in der Folgezeit als Studienrätin für den Lebensunterhalt sorgen konnte, entschloß sich *Rolf Engert* mit ihrer Zustimmung, vorläufig nicht in seinen Beruf zurückzukehren, sondern *Silvio Gesell* in seinem Kampf gegen die mörderische Inflation zu unterstützen. In den Zeitschriften der physiokratisch-freiwirtschaftlichen Bewegung schrieb er

zahlreiche Aufsätze, zum Teil auch unter dem Pseudonym *Maximos*. (*Maximos* ist in einem Drama *Ibsens* derjenige, der die Ideen des anbrechenden neuen Zeitalters verkörpert.) Daneben gab er in einem eigenen Verlag „*Beiträge zur Stirner-Forschung*“ heraus. Von seinem Bemühen, geistige Brücken zwischen *Max Stirner* und *Silvio Gesell* zu bauen, zeugt seine Broschüre „*Die Freiwirtschaft, ein praktischer Ausdruck der Stirnerschen Philosophie*“ (1921). Auch in die damalige Friedensbewegung griff *Engert* aktiv ein. Einen 1922 vor der „*Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit*“ gehaltenen Vortrag richtete er anschließend als Denkschrift an die deutschen Gewerkschaften. Über „*Die Würde der Persönlichkeit und ihre Wahrung durch die natürliche Wirtschaftsordnung*“ sprach er 1925 auf einer Tagung der Freiwirte in der Jugendbewegung, zu der er sich allerdings nicht besonders hingezogen fühlte. Dieser Vortrag bildete den vorläufigen Abschluß seiner freiwirtschaftlichen Arbeiten.

Da einerseits die von *Benedict Lachmann* und *Anselm Ruest* herausgegebenen Zeitschriften „*Der individualistische Anarchist*“ und „*Der Einzige*“ nicht seinen Vorstellungen entsprachen, und er andererseits die geistige Verbindung von *Stirner* und *Gesell* auf kulturellem Gebiet noch weiter vertiefen wollte, faßte *Engert* den Plan, zu diesem Zweck eine eigene Zeitschrift mit dem Titel „*Grundbau*“ herauszugeben. Diese Zeitschrift mußte aber zu seiner großen Enttäuschung wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten bald wieder eingestellt werden. *Engert* entfremdete sich danach eine zeitlang von der Freiwirtschaftsbewegung.

Erst als die große Deflation, mit ihrer Massenarbeitslosigkeit die wirtschaftlichen Probleme erneut in den Vordergrund rückte, begann *Rolf Engert* wieder regelmäßig an der von *Hans Timm* herausgegebenen physiokratischen Wochenzeitung „*Letzte Politik*“ mitzuarbeiten, bis diese im Frühjahr 1933 schließlich verboten wurde. Im Kulturteil von *Otto*

Lauterbachs „*Schule der Freiheit*“ konnte er noch einige literarische Arbeiten veröffentlichen, zum Teil unter dem Pseudonym *Angelus Saxonicus*. Dann begann auch für ihn die lange Zeit des Schweigens, die er allerdings ohne politische Verfolgung überstand. Den Untergang Dresdens erlebte und überlebte *Rolf Engert* gemeinsam mit dem damals gerade in Dresden weilenden Dichter *Gerhart Hauptmann*.

Die Versuche *Engerts*, nach dem Ende des zweiten Weltkrieges an das Theater zurückzukehren, mißglückten. So teilte er mit seiner schwer erkrankten ersten Frau eine Stelle als Lehrer an der ehemaligen Dresdener Rudolf-Steiner-Schule und unterrichtete bis zum Tod seiner Frau Latein, Deutsch und Kunst. Im Frühjahr 1948 erhielt er vorübergehend eine Dozentur für deutsche Literatur an der Dresdener Kunsthochschule und die Möglichkeit, bescheiden honorierte Vorträge vor dem dortigen Kulturbund zu halten.

In den ersten Jahren nach dem ersehnten Ende der Naziherrschaft unterstützte *Engert* hoffnungsvoll den Wiederaufbau der Freiwirtschaftsbewegung im Westen. Er schrieb Aufsätze für die von *Richard Batz* redigierten Zeitschriften „*Die Gefährten - Monatsschrift für Erkenntnis und Tat*“ und „*Die freie Welt*“ und begann mit der Niederschrift seiner Erinnerungen an München 1918. Die deutsche Teilung isolierte ihn jedoch bald von den Freunden im Westen und machte jede weitere Mitarbeit unmöglich. Und da er 1950 noch aus dem Schriftstellerverband der DDR ausgeschlossen wurde, war ihm jegliche Hoffnung auf weitere Veröffentlichungen genommen. Die „*zeitlos zu unwirtschaftlicher Zeit blühende Herbstzeitlose*“ wählte er resignierend als Symbol für sein Leben unter zwei Diktaturen. Vor größerer existentieller Not hat ihn schließlich bewahrt, daß seine zweite Frau für sich und ihn den Lebensunterhalt als Ärztin in einer Klinik verdienen konnte. So war es ihm wenigstens vergönnt, in den letzten Jahren bis zu seinem Tod im Januar 1962 noch einige seiner geplanten dra-

matischen Arbeiten zum Abschluß zu bringen.
Aus: Rolf Engert: Silvio Gesell in München 1919.
Erinnerungen und Dokumente aus der Zeit vor, wäh-

Egoismus, d. h. Ichheit

Das Wort Egoismus ist abgeleitet von dem lateinischen Wort Ego, dem das deutsche Wort Ich entspricht. Die Anhängesilbe -ismus hat – wie wir alle von andern -ismen z. B. in der Kunstgeschichte her wissen: Impressionismus, Naturalismus, Expressionismus – verallgemeinernden Charakter, sie deute auf eine allgemeine Erscheinung hin. Damit abstrahiert sie zugleich von dem Einzelfall und zeigt zum mindestens die Möglichkeit auf, daß Kennzeichen, die vielleicht zunächst nur an einer Einzelercheinung verwirklicht erscheinen, prinzipiell Merkmale für eine ganze Fülle von Erscheinungen werden können. Man kann dann sehr wohl von dem Prinzip dieser Erscheinungen sprechen. So ist z. B. der Naturalismus das künstlerische Prinzip einer großen Anzahl von Kunstwerken.

+

Will man in diesem Sinne zu dem von dem lateinischen Wort Ego abgeleiteten Wort Egoismus eine gleichwertige Verdeutschung finden, so ergibt sich dafür als Ableitung von dem entsprechenden deutschen Wort Ich – denn die Anhängesilbe -heit entspricht im Deutschen in ihrer verallgemeinernden und abstrahierenden Wirkung genau der lateinischen Anhängesilbe -ismus – die Bezeichnung „Ichheit“, wie sie denn auch in Stirners „Einzigem“ sehr oft begegnet, am eindrucksvollsten wohl an der Stelle, da sie geradezu als identisch mit der Bezeichnung Egoismus eingesetzt wird. „Sie“ (nämlich „die Bemühungen, alle Menschen zu sittlichen, vernünftigen, frommen, menschlichen u. dergl. Wesen zu bilden“), heißt es Recl. S. 389, „scheitern an der unbezwinglichen Ichheit, an der eigenen Natur, am Egoismus“.

+

rend und nach der ersten bayerischen Räterepublik. (Gauke GmbH Fachverlag für Sozialökonomie) Hann. Münden 1986, pp. 9-11.

Egoismus als gleichbedeutend mit Ichheit will also zunächst nur sagen, daß ein Jeder sich Ich ist – nicht mehr und nicht weniger. Darin findet eine *Erlebnistatsache* ihren Ausdruck. Denn Ich, der Ich Mir Ich bin, erlebe auch bei allen andern Menschen um Mich her, daß ein Jeder von sich Ich sagt; und von Mir selbst weiß Ich, daß dies nur möglich ist als Ausfluß des Ichbewußtseins, und so nehme Ich in Analogie zu Mir – durch die Gleichartigkeit dieser Selbstäußerung bei allen dazu bewogen – auch bei den Andern Ichbewußtsein am Grunde liegend an und erkenne ihnen auf Grund dieser Tatsache Ichheit zu gleich Mir selbst.

+

Stirner braucht dabei zu der Frage, „was ‘das Ich’ sei“, gar nicht weiterzuschreiten, und er tut es auch nicht, weil er ja gar nicht bis zu der Bildung eines Abstrakts „das Ich“ gelangt, sondern bei der Abstraktion „Ichheit“ Halt macht, die wie gesagt nichts weiter als die Erlebnistatsache ausdrücken soll, daß sich offenbar ein Jeder Ich ist. Was es damit auf sich hat, darüber brauche Ich Mir den Kopf nicht zu zerbrechen, Ich *lebe* und *erlebe* es, und Ich weiß im voraus, daß alle Gedanken, die Ich Mir darüber machen könnte, von der Unsagbarkeit dieses meines Erlebens nur abführen würden und ihm infolgedessen auch nicht gerecht zu werden vermöchten.

Rudolf Steiner sagt in seinem Werk „Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert“ 1901, Bd. I, S. 163 im Anschluß an Stirner: „Das Ich *lebe* ich. Ich brauche mich nicht weiter zu definieren; denn ich erlebe mich in jedem Augenblicke“. Hätte er statt: „Das Ich *lebe* ich“ gleich zu Anfang schon gesagt: „*Mich* *lebe* ich“ – wie er sich in dem letzten Satz zu dieser richtigen Formulierung noch hindurch-

findet –, so hätte er damit das Entscheidende über diesen Punkt ausgesagt.

+

Immerhin findet die Erlebnistatsache der Ichheit, d. h. die Tatsache, daß Ich Mir Ich bin und daß jeder andre Mensch sich ebenfalls Ich ist, bei Stirner doch noch weitere Umschreibungen, die aber – das ist das Entscheidende – wiederum nur Aussagen von Erlebnistatsachen darstellen.

Die neue Zeitrechnung

Prof. Sveistrup meint (S. 58): „Wenn Rolf Engert vom Erscheinungsjahr des ‚Einzigem‘ eine neue Zeitrechnung beginnt, so ist das ein recht unstirnerisches Einheitskleid der äußeren Gebärde“.

Daß mein Denken und Verhalten „unstirnerisch“ sei, wirft er mir auch noch in anderm Zusammenhang (S. 77) vor.

Zunächst vermag ich es durchaus nicht als meine Aufgabe anzuerkennen, mich „stirnerisch“ zu verhalten oder „stirnerisch“ zu denken. Wie Stirner von seinen ersten drei Kritikern erklärt, sie seien Egoisten, und dieses „identische Urteil“ dahin ergänzt, daß er sagt, „Feuerbach tut platterdings nichts als Feuerbachisches, Heß nichts als Hessisches, Szeliga nichts als Szeligaisches“ (Kl. Schr. S. 354), so nehme auch ich ein Gleiches für mich in Anspruch: ich, Engert, tue ebenfalls nichts als Engertsches, ja kann platterdings nichts als Engertsches tun, da ich in gleichem Sinne wie Feuerbach, Heß, Szeliga, Stirner selbst und alle andern Egoist bin. Denn ich lebe ja – wie Stirner dies weiterhin für Feuerbach auseinandersetzt – in *meiner* Welt und nicht in Stirners Welt.

Was ist das also für ein Kriterium für mich: was ich tue und denke, sei nicht „stirnerisch“?

+

Wenn Prof. Sveistrup gesagt hätte, der Beginn einer neuen Zeitrechnung mit Stirners „Einzigem“, wie ich ihn vorgenommen (vgl. die Zschr. „Der Einzige“, I. Jhr Nr.

23/24, 29. Juni 1919), widerspreche dem Sinn des „Einzigem“ oder noch richtiger: dem bewußten Erlebnis der eigenen Einzigkeit, es sei also für einen seiner Einzigkeit bewußten Einzigem ein innerer Widerspruch, gemeinsam mit andern mit Stirners „Einzigem“ eine neue Zeitrechnung zu beginnen, so ließe sich eher darüber reden.

Da es nun Prof. Sveistrup offenbar in dieser Richtung gemeint ist, soll im Folgenden darauf eingegangen werden, als ob er es auch so formuliert hätte.

+

Worin nun erblickt Prof. Sveistrup das „Unstirnerische“ oder – wie wir es formulieren wollen: jenen inneren Widerspruch?

Es ist zunächst das „Einheitskleid der äußeren Gebärde“, woran er sich stößt.

+

Wie, wenn ich nun für mich allein, zu meinem eigenen Ergötzen oder auch zu meiner eigenen inneren Befriedigung mit Stirners „Einzigem“ eine neue Zeitrechnung begönne u. was ich an Außeramtlichem zu datieren hätte – denn da gilt natürlich nach wie vor die christliche Zeitrechnung, ohne daß ich mich ihr entziehen könnte – wie z. B. Privatbriefe, Tagebuchblätter, Niederschriften usw. nach dieser neuen Zeitrechnung des dritten Zeitalters datierte, – würde Prof. Sveistrup das wohl als inneren Widerspruch im oben skizzierten Sinne, als „unstirnerisch“ empfinden?

Ich glaube: nein. Er würde es höchst wahrscheinlich als die Marotte eines harmlosen Sonderlings hingehen lassen und vielleicht – lächerlich finden. Denn nach seinen obigen Worten ist es ja erst das „Einheitskleid der äußeren Gebärde“, was ihm widerstrebt. Und von einem „Einheitskleid“ kann man doch nicht sprechen, so lange es einer – als seinen Narenkittel – für sich allein trägt.

+

Und doch könnte man in diesem Falle noch am ehesten einen inneren Widerspruch und in diesem Sinne etwas „Unstirneri-

sches“ in solchem Gehaben sehen.

Denn wie Stirner gegen Schluß seines „Einzigens“ ausführt, ist „der Einzige für sich eine Weltgeschichte“ (Recl. S. 428), und er wird es sich durch das Bewußtsein seiner Einzigkeit auch für sein Bewußtsein. Dem Egoisten „hat nur *seine* Geschichte Wert, weil er nur *sich* entwickeln will, nicht die Menschheits-Idee, nicht den Plan Gottes, nicht die Absichten der Vorsehung, nicht die Freiheit u. dgl.“

Eine solche Erweiterung der eigenen Geschichte des Einzelnen für ihn selbst zur Weltgeschichte hat schon lange vor dem „Einzigem“ Jean Paul, der zu Bayreuth lebte und starb, als Stirner dort noch das Gymnasium besuchte, und von dem ich schon die bedcutsame Jugenderinnerung an sein erstes Selbsterlebnis mitteilte, in zugleich grandioser und ergötzlicher Weise aus ganz verwandtem Geiste heraus in seiner eigenen Lebensbeschreibung dargetan, indem er sich darin zum „Professor der Geschichte (oder vielmehr Kulturgeschichte) – von sich“, zum „Professor der eigenen Geschichte“, „Professor der Selbstgeschichte“ machte und die einzelnen Abschnitte seiner Lebensbeschreibung in die Form „historischer Vorlesungen“ kleidete, die er als „Besitzer dieses selbshistorischen Professorats“ vor einem im Geiste vorgestellten Auditorium von Hörern ganz in Analogie zu den historischen Vorlesungen der Universitäten vortrug.

Für einen in diesem Sinne nur auf sich selbst gestellten Einzelnen beginnt selbstverständlich die Zeitrechnung, nämlich die Zeitrechnung *seiner* Geschichte, naturgemäß mit seiner Geburt, und er rechnet dementsprechend mit Lebensjahren und Lebensepochen weiter, wie wir es denn alle – freilich nur nebenher – wirklich auch tun, ohne dadurch schon zu unrettbaren Eigenbrödlern zu werden. Und sie endet mit seinem Tode, da – wie Reinhard Gocring in seiner „Seeschlacht“ sagt – „Zeit für ihn vorbei ist“.

In diesem Zusammenhang könnte man also allenfalls – freilich nur aus mißverstandenen Konsequenzeifer – behaupten, für den Einzelnen habe nur seine eigene Lebensgeschichte Wert und Bedeutung und demgemäß brauche er sich nur um seine eigene und keine andere Zeitrechnung zu bekümmern.

+

Demgegenüber hat Stirner nachdrücklich hingewiesen, daß der Einzelne doch auch „an der übrigen Weltgeschichte sein Eigentum besitzt“ (ebda), denn auch alles, was vor ihm war, wie in gewissem Sinne – nämlich soweit es sich gestalterisch beeinflussen läßt – auch das, was nach ihm sein wird, gehört zu *seiner* Welt, zu der Welt, die *ihn* umgibt, deren Mittelpunkt er ist (Kl. Schr. S. 354).

Und diese Weltgeschichte wiederum kann er sich geistig nicht aneignen, empfinden, anschauen, denken, kurz mit seinem Fassungsvermögen umfassen – und nur so wird sie ganz „sein eigen“ (Kl. Schr. ebda) –, ohne daß er sie irgendwie geistig anordnete. Und da ist denn – zum mindesten infolge der Natur des menschlichen Geistes – die Anordnung nach einem zeitlichen Ablauf eines der wesentlichsten Ordnungsprinzipien.

+

Auch hier könnte einer – besessen von der Sucht nach Konsequenz – alles unmittelbar auf sich selbst beziehen und die gesamte ihm überlieferte Weltgeschichte in Analogie zu jenem „vor Christi Geburt“ transponieren in ein „vor meiner Geburt“, eine Methode, die wir übrigens ebenfalls alle gelegentlich auf Ereignisse anwenden, die mit unserer privaten Existenz in einem näheren und bedeutungsvolleren Zusammenhang stehen und meistens auch zeitlich nicht allzuweit zurückliegen, wie etwa Ereignisse im Leben unserer Eltern. Die ganze Weltgeschichte aber in dieser Weise an der eigenen Lebenszeit zu orientieren, dürfte wohl jedem noch so egozentrisch Eingestellten einfach

Stirner und Goethe

Es gilt, in der Abhandlung 'Stirner und Goethe' darzutun, daß Goethe in einem bisher noch nicht dagewesenen Ausmaß die *Selbstgestaltung seiner* bewußt sich und seinem Leben verwirklicht hat, so daß er dadurch geradezu exemplarisch geworden ist. Und wie auch für dieses Streben nach und wachsende Verwirklichung von Selbstaugestaltung bei ihm – wie kaum bei einem andern – fast lückenlose Dokumente vorliegen, die uns diesen Prozeß nach-erleben lassen. Damit aber hat er das, was Stirners 'Einzigem' zugrunde liegt, für alle sichtbar vorgelebt als der große 'Lebemeister', wie Meister Eckehart ihn als dringend 'nottuend' empfand.

Dabei gälte es vor allem, zunächst einmal den Moment in Goethes Dasein aufzuzeigen und ganz herauszuarbeiten, da dieser Entschluß sich in ihm gebar und durchsetzte, wie er ihn seinen Wilhelm Meister V, 3 aussprechen läßt: „Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht“, und wie es in andern unmittelbaren Äußerungen Goethes noch grandioser sich ausspricht, am grandiosesten wohl in jener Briefstelle an Lavater über die 'Pyramide

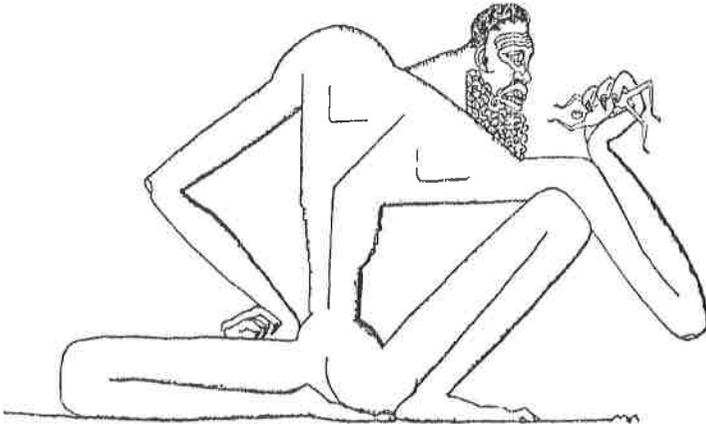
seines Daseins', den Moment jener evolutionären Auflehnung gegen Ausbildung zu irgendeiner einseitigen 'Brauchbarkeit' im bürgerlichen Sinne, wie er sie ebenfalls an jener Stelle des 'Wilhelm Meister' umreißt.

So ist Goethes selbstgestalterisches Leben das bisher höchste Paradigma für die schöpferische Selbstgestaltung des seiner Einzigkeit bewußten Einzigen und muß als solches erfaßt und hingestellt werden. Die Existenz Goethes wirkt in Stirner am allerstärksten unter allen in diesem Sinne nach, wenn sich Stirner dessen vielleicht auch noch nicht voll bewußt war, da er Goethe so umfassend noch gar nicht kennen konnte (die Dokumente darüber waren der Öffentlichkeit damals ja noch nicht zugänglich gemacht worden) und Stirner ihn um gewisser 'bürgerlicher' Äußerungen willen sogar verkannte und als 'Dichter der Bourgeoisie' abstempeln zu können glaubte.

In dem seiner Einzigkeit bewußten Einzigen und seinen schöpferischen Anspruch auf volle Selbstverwirklichung arbeitet Stirner zugleich den tiefsten Sinn der Goetheschen Existenz heraus.

18. Juli 1960

Rolf Engert



Max Krause-Friedenau: DER STAAT

Aus: Der Einzige. Heftblatt: Der Menschenfresser. Herausgeber: Anselm Ruest und Mynona. Nr. 4. BERLIN, den 9. Februar 1919. p. 1.

ANGELUS SAXONICUS
Seraphinischer Wandersmann.
(Vivos Voco) München 1948.

1. Folge

Vielleicht sollten wir uns auch auf dem Gebiet der Kunst der Tatsache nicht verschließen, daß gewisse, durch schöpferische Geister hervorgerufene Bewegungen in deren eigenen Hervorbringungen noch nicht ihre volle Beruhigung finden, sondern über sich hinauswirkend - einer Woge nicht unähnlich - in den Hervorbringungen anderer noch erst gleichsam ausrollen müssen. So jedenfalls empfindet der Verfasser vorliegender Sprüche seine innere Beziehung zu dem „Cherubinischen Wandersmann“ des Angelus Silesius: er fühlt es wie eine von diesem aus-, in ihm weiter- und durch ihn hindurchgehende Bewegung auf ein immer klarer erfaßtes Ziel hin.

Schon ein Jahrhundert schwand, seitdem der Löwenruf
Des 'Einzigens' erscholl, in dem er Sich erschuf!

Ich hab mein Sach' auf nichts gestellt, auf nichts — als Mich.
Das schöpferische Nichts, das schwanger geht mit sich.

Wie Faust hofft, auf dem Weg hin zu der 'Mütter' Gründen.
Den ihn Mephisto weist, im Nichts das All zu finden, —
Gelangt, wer in sich selbst hinabsteigt durch das Licht,
In seinem letzten Grund ins schöpferische Nichts.

Was hilft dirs, wenn du zu des Nilus Quellen dringst.
Erreichst du nie den Punkt, da du Dir selbst entspringst?

Der Mondessichel gleich, eh sie sich ründend füllt,
Bleibt dir der größte Teil von Dir in Nacht gehüllt.

Urheber Meiner selbst, find ich in Mir den Sinn:
Sucht ich ihn außer Mir, Ich wär nicht, der Ich bin.

Im Anfang war der Selbst. Der sah rings nichts als sich.
Da rief er: „Das bin Ich!“ Draus ward der Name 'Ich'.

Fortsetzung folgt!

Rolf Engert als Student in Leipzig

Engert, Rolf | — | 10 | 89 | Frankeberg | Philos. | [G.] Moscheles 8. III.

Engert, Rolf | — | 15 | 89 | Frankenberg | Philos. | [G.] Moscheles 8 III

Faksimile. Aus: Personal-Verzeichnis der Universität Leipzig für das Winter-Semester 1910/1911. No. CLVIII, p. 81 und Universität Leipzig. Verzeichnis des Personalbestands Winter-Halbjahr 1915-16, p. 84.

„Max-Stirner-Archiv“ Leipzig

1.829 deutsch- und 55 fremdsprachige Titel

„Max-Stirner-Bibliographie“ Leipzig

2.350 deutsch- und 55 fremdsprachige Titel

Gedanken über Nietzsche, Stirner und Stekel.

Gelesen habe ich von Nietzsche in den sechziger Jahren natürlich längst nicht alles, sondern vor allem seine 1911 im Inselverlag erschienenen Briefe, sowie die Biographie von Friedrich Würzbach: „Nietzsche, sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten“ (Propyläen-Verlag, Berlin 1942). Beide Bücher haben auf meine Meinung über Nietzsche bis heute eingewirkt. Allerdings auch zusätzlich noch der *Psychoanalytiker Wilhelm Stekel*, einer der letzten Schüler Freuds, der m. E. sogar über Freud noch hinausgeht. In beiden Arbeiten von und über Nietzsche wurde ich unwillkürlich immer wieder an Stirners „Einzigem“ erinnert, den ich schon vorher (1950) gelesen hatte. Allerdings hatte ich dabei, ebenso wie Lachmann (Verf. der Schrift: „Protagoras, Nietzsche, Stirner – Platz dem Egoismus“, Verlag der Mackay-Gesellschaft 1978), den Eindruck, daß Nietzsche manchmal auch direkt im Gegensatz zu Stirner stand. So hielt er z. B. noch an einer Ethik bzw. an ethische Werte fest: „Alles was dem Leben dient, ist gut, alles was ihm schadet ist böse“, wobei er sich wohl an Darwins „Kampf ums Dasein“ angelehnt hat, den Nietzsche ja sehr verehrte (ich kann nur sinngemäß zitieren und nicht mehr sagen, wo er das gesagt hat). Auch der Begriff des „Übermenschen“ störte mich bei Nietzsche, weil er noch zu sehr an seinen durchlebten christlichen Idealismus erinnert. Er brauchte eben im Gegensatz zu Stirner, noch etwas über sich, bzw. er stand noch nicht ganz auf eigenen Füßen. Für einen Pfarrersohn war es auch gewiß

nicht leicht, sich von jeglicher Moral freizumachen, bzw. sie wie Stirner nur als Mittel zum Zweck der eigenen Selbstentfaltung, anstatt als Selbstzweck anzusehen. Und so blieb er, wie ich meine, nur bei einer *Umwertung der Werte stehen*, während Stirner schon zeitlich vor ihm alle Moral, eben alles, was man sonst üblicherweise als Richtschnur im Handeln über sich stellt, ablehnte. So wie Goethe „Sein Sach“ auf nichts gestellt hat, nach Stirner das „schöpferische Nichts“, sein Ego, das wegen seiner dauernden Labilität d. h. seiner laufenden Entwicklung (im Gegensatz zur totalen Stabilität) lebendig ist.

Mir wurden durch Würzbachs *Nietzsche-Biographie* auch die äußeren Umstände seiner akuten Umnachtung bekannt, in der er noch etwa 10 Jahre körperlich gelebt hat, ohne allerdings jemals seinen Bekannten oder Angehörigen gegenüber Gedanken seiner kühnen Weltanschauung, die er zum Kummer seiner religiösen Mutter vordem vertrat, laut werden zu lassen. Im Gegenteil, wie die Mutter einmal freudig an ihre Verwandten als vermeintliches Zeichen der Besserung seines Seelenzustandes brieflich mitteilte, habe er, als er vom Tode seines Onkels hörte gesagt: „selig sind, die im Herrn sterben“, einen Ausspruch, den er vielleicht noch als Konfirmant getan hätte, oder vielleicht auch da schon nicht mehr. Das deutet mir doch sehr auf eine „*Regression ins Infantile*“ hin, wie Stekel sagen würde, und die er (Stekel) als eine der zahlreichen Symptome der Schizophrenie interpretierte, die er wiederum als einen oft (aber nicht immer) gelebten Endzustand der viel häufiger vor-

handenen Neurose (er nannte sie lieber Paraphathie) ansah, die nach ihm gerade in weltanschaulich, religiös-ethischen Schuldgefühlen ihren Ursprung hat. Leider steht hierin Stekel noch so gut wie alleine da, denn seit 1948, als ich Psychiatrie-Vorlesungen hörte, hat sich m. E. auf diesem Gebiet noch kaum etwas geändert in der Unbekanntheit bezüglich der Ursachen von beiden nach *Stekel* verwandten Seelenzuständen. Damals hat man sie uns noch als zwei verschiedene Krankheiten vorgestellt, wobei man die Neurose als heilbar, dagegen die Schizophrenie aber als unheilbar erklärte, und zwar mit der m. E. unwissenschaftlichen Begründung, die Neurose sei einfühlbar, dagegen sei es die Schizophrenie nicht. Diese Einfühlbarkeit ist aber nach Stekel subjektiv und hängt außerdem von der analytischen Fähigkeit des Analytikers ab. Für Stekel ist aber die Neurose nur eine graduelle Vorstufe der Schizophrenie.

In der DDR, in der ich von 1950 bis 1983 lebte, war *Stekel* völlig unbekannt, allerdings auch Freud, und hier in der BRD ist es mit *Stekel* auch nicht anders, und das alles, obwohl er ein umfangreiches Schrifttum hinterlassen hat. In den letzten 10 Jahren konnte ich nur einmal (1991) seine öffentliche Erwähnung erleben: In einem Wiener Dokumentarfilm über den *Komponisten Anton Bruckner* wurde von einem *Stekel-Freund*, wie er sich nannte, bezüglich der Frage, ob Bruckner ein Neurotiker gewesen sei, geantwortet, daß *Stekel* einmal zu ihm gesagt habe: „*Jeder Künstler ist ein Neurotiker, aber nicht jeder Neurotiker ist ein Künstler*“. Nach meiner Kenntnis über *Stekel* paßt dieses Bonmot absolut zu ihm, denn er erkannte, was ich bisher noch von keinem anderen Psychoanalytiker erfahren habe, daß es zwischen Künstlern (er meinte vor allem Dichter der Weltliteratur) und Geistesstörungen eine ursächliche Beziehung gibt, was ja auch schon die griechischen Tragöden zumindest ahnten. Aber

obwohl *Stekel* in seinen Arbeiten auf *Stirner* als Philosophen bejahend hinwies, schaffte er es doch nicht ganz, die letzte Konsequenz aus seiner eigenen Schizophrenie-Hypothese bezüglich der Ethik als Ursache der Paraphathien (Neurose bis hin zur Schizophrenie) im Sinne *Stirners* daraus zu ziehen. *Stekel* meinte es genüge, prophylaktisch die Ethik nicht so ernst zu nehmen, anstatt sie ganz abzulehnen, um Paraphathie-Entstehung zu vermeiden. Er übersah aber dabei m. E. daß gerade zu Paraphathien neigende Menschen von Natur aus sehr sensibel bzw. feinführend und genaunehmend sind, und gerade deshalb die anerzogene Ethik schon von ihrem Charakter her immer mehr oder weniger ernstnehmen. Zumindest solange man sie ihnen nicht philosophisch entwertet hat, und solange sie noch nicht in der Lage sind, *sich selbst* als „ethischen“ Handlungsmaßstab anzusehen.

Aber nun nochmal zurück zu Nietzsche. H. G. Helms hat in seinem dicken Buch, („Die Ideologie der anonymen Gesellschaft“, erschienen 1966 bei Dumont), das mir allerdings weltanschaulich mehr als ein Machwerk im negativen Sinne erscheint, weil es sich eindeutig auf Marx und seine „Deutsche Ideologie“ stützt, auf Seite 308 und 309 berichtet, daß *Nietzsche* den „Einzigsten“ gelesen haben muß. Er habe ihn sogar seinem damaligen Lieblingschüler in Basel warm empfohlen, dessen Ausleihschein später von einem französischen Doktoranten, der sich auch um diese Frage bemühte, in der Uni-Bibliothek gefunden wurde. Trotzdem halte ich *Nietzsches* diesbezügliche Schweigsamkeit in allen seinen Werken nicht für eine absichtliche, bzw. ganz bewußte Verheimlichung. Ich rechne nämlich damit, daß er wegen seines starken Ehrgeizes, selbst der erste „Übermensch“ sein zu wollen (oder zu müssen), sein positives Erlebnis bei der Lektüre des „Einzigsten“ durch eine echte psychische Verdrängung, (d. h. also nicht nur durch ein ge-

wöhnliches Vergessen) ins Unbewußte aus ethischen Gründen vor sich selbst und vor anderen als „nicht“ geschehen gemacht hat, wie derzeit oft bei psychisch feinfühligem Menschen in weltanschaulichen Konflikten zu beobachten ist, ohne daß man sie darum einer plumpen Lüge verdächtigen könnte, war aber oft von psychologisch Unwissenden geschieht (wie z. B. bei der DDR-Schriftstellerin Christa Wolf, die, wie sie behauptet, nicht mehr wußte, daß sie zwei Jahre mit der Stasi zusammengearbeitet hat). Dadurch konnte sich *Nietzsche*, wie er es wünschte, ohne ethische Skrupel selbst als ersten einsamen Wanderer zu diesem hehren Ziel erheben. Aus alledem schließe ich, daß die von Würzbach geschilderten, und nur durch einen einzigen Augenzeugen (der Kioskbesitzer am Platz des Geschehens) beobachteten äußeren Umstände seines furchtbaren geistig-seelischen Zusammenbruches von *Nietzsche* selbst als ein akuter Bankrott seiner erkämpften, kühnen Weltanschauung des „Übermenschen“ er-

lebt wurden und er sich wiederum nur in die diesmal aber totale Verdrängung bzw. Umnachtung retten konnte. So gesehen paßt auch meine Meinung dazu, daß *Nietzsche* seine letzten 10 Lebensjahre nicht an einer Syphilis litt, wie eine bloße Vermutungsdiagnose des damaligen Irrenarztes lautete, der ihn nur viel zu kurz nach dem akuten Ausbruch und unter starken Sedativa (wegen seiner bestehenden Tobsuchtsanfälle) beobachten konnte. Eine Erhärtung dieser Vermutung wäre zu dieser Zeit nur durch eine Obduktion, die aber nicht erfolgte, möglich gewesen, weil man damals die Wassermannsche Blutreaktion noch gar nicht kannte. Ich nehme vielmehr an, daß es sich bei *Nietzsche* um eine akute Schizophrenie im Sinne von *Wilhelm Stekel* gehandelt hat, was m. E. ganz zu seiner geistig-seelischen Persönlichkeit paßte.

Januar 1994.

Dr. Ursula Engert

Der an dieser Stelle geplante Artikel „Max Stirner = Ferenc Liszt?“ [„Max Stirner und die „Liszt“ des Faust R.“ von Paul Jordens] kann noch nicht erscheinen. Unser Autor möchte seinen Beitrag erst dann vorlegen, wenn die dafür erforderlichen Recherchen abgeschlossen sind. Wir bitten um Verständnis und vertrösten auf das nächste Heft.

Wilhelm Stekel
seine Forderung und Methode
aktiver Psychoanalyse
(Auszug)

... Stekel macht als die tiefste Ursache für das Entstehen der Paraphanien die Kultur verantwortlich. (SA 16) Er meint damit nicht die 'Kultur als solche: die Fortschritte der Technik, die Entwicklung unserer Kenntnisse', sondern die mit der 'fortschreitenden Kultur' entstandene 'Verfeinerung des Gewissens'. Sie 'erzeuge die Krankheiten der Seele'. Denn 'alle ethische Kultur beruhe auf Verdrängung und auf Hemmung; jene zahllosen Hemmungen, denen unsere Instinkte unterliegen, jene zahllosen Wünsche, die wir

unterdrücken müssen und die im Unbewußten schlummern bleiben, seien die Ursache unserer schwersten Konflikte'. (SA 22) So ist in seinen Augen Kultur gleichbedeutend mit Verdrängung, 'gut funktionierender Hemmung'. (ebda)

Stekel begründet das noch näher, indem er erklärt:

„Das 'Erkenne dich selbst' wurde immer schwerer, je mehr die Kultur fortschritt und je mehr Vorschriften sie brachte, je mehr Einschränkungen der persönlichen Freiheit zugunsten der Allgemeinheit sie fordern durfte. Der innere Protest gegen diese Einschränkungen der persönlichen Freiheit zugunsten einer Gemeinschaft führte zu ei-

nem Doppelleben. In seinen Phantasien und im Traum durfte der Mensch seinem Triebe und allen seinen Wünschen nachgeben, in der Wirklichkeit mußte er aber aus sozialen Rücksichten darauf verzichten. Doch bald wurde schon das bloße Denken an das Egoistische, das mit dem Bösen immer als identisch galt, zur Sünde. Der Mensch wollte gut sein und lernte sehr bald den Guten spielen, ohne es innerlich zu sein; er spielte zuerst vor den anderen und bald vor sich selbst. Nun war er reif für den Zustand, der sonst fälschlich 'Neurose' und den ich 'Paraphathie' nenne. Er war gespalten! Der äußere Mensch durfte nicht wissen, was der innere begehrte. Die unterdrückte Kraft äußerte sich in Erscheinungen, die das Bild einer Krankheit imitierten oder bereits Krankheit waren". (SA 353)

Und Stekel gelangt zu dem Facit:

„Der Mensch hat gelernt, sich nicht zu erkennen. Das Gebot 'Erkenne dich selbst!' wurde von der Kultur und der Religion in ein zweites geheimes, uneingestandenes Gesetz verwandelt: 'Hüte dich davor, dich selbst zu erkennen!'“ (ebda)

Diese ganze Darlegung Stekels endet mit einer Verherrlichung Freuds und seiner Leistung, dessen Arbeit einsetzte und der ein reiches Tatsachenmaterial zutage förderte (SA 22) zu einer Zeit, da die Zahl der seelischen Krankheiten immer mehr stieg (SA 354):

„Es mußte ein Mensch kommen, der dieser Kulturheuchelei ein Ende bereitete. Die Psychoanalyse war eine Notwendigkeit, sie mußte in der einen oder anderen Form geschaffen werden, um die Menschen zur Erkenntnis ihrer eigenen Schwächen zu bringen.“ (ebda)

Aus all dem wird ersichtlich, welch umwälzende Bedeutung Stekel der Psychoanalyse zuspricht in einer Situation, da – nach seinen Worten – *'Sexualität als Sünde galt, Natur Gegenstand der Scham wurde, Begierde sich in Ekel verwandelte, Heuchelei*

als Tugend erschien und die Paraphathie der Kompromiß wurde, durch welche Schuld, Lust, Strafe, Erinnern und Vergessen zu einem einzigen Symptomenkomplex zusammengeschweißt wurde'. (ebda) Denn Stekel selbst ist tief davon durchdrungen, daß *'Kultur nicht Verdrängung sein muß, sondern Wissen und Selbsterkenntnis'* sein kann.

Antiquariat
Schwarzer Stern



Schwerpunkte:
politische
Literatur
1968 bis heute

Bitte Katalog anfordern:
Hermannstr. 78,
44263 Dortmund,
Tel.: 0231 / 41 21 14

Es ist unverkennbar, daß Stekel von diesem umwälzenden Drang der Psychoanalyse ergriffen mutige Vorstöße gegen überlebte

Moral- und Sittlichkeitsanschauungen unternimmt, deren 'unterwühlter Grund' (SA 40 u. s. o.) durch die Psychoanalyse bloßgelegt wurde, und daß es ihm mit der 'vollen Freiheit des Individuums', (ebda) für die er immer wieder eine Lanze bricht, im Innersten ernst gemeint ist. Ebenso unverkennbar aber ist es, daß er allenthalben auf halbem Wege stehen bleibt, daß er die tiefsten Ursachen der Abirrung aller menschlichen Verhältnisse vom Natürlichen, gesund Gewachsenen nicht durchschaut und daß er gegen die Pervertierungen des Lebens mit seiner Anpreisung des goldenen Mittelweges und seiner einseitigen Empfehlung des Verzichts und der Resignation kein wirksames Heilmittel an die Hand gibt.

Obenan steht da bei Stekel der lapidare Satz:

„Nur in der vollen Freiheit des Individuums, nur in der Wahrheit können gesunde Nerven gedeihen.“ (SA 40)

Und zustimmend zitiert er das Wort Multatuli's:

„Sich zu sich selbst bekennen ist der Anfang und das Ende der Heilung.“ (ebda 42)

Stekel weiß:

„Unser Ich ist (sich) der Mittelpunkt der Welt, und alles, was uns umgibt, ist nur für uns von Bedeutung, wenn es von unsern 'Ichstrahlen' beleuchtet wird.“ (LI 3)

Denn das ist 'ja das große, den Ichstrahlen eigene Geheimnis. Sie schaffen jedem eine Welt für sich, und er ist stolz darauf, daß es seine eigene Welt ist'. (ebda 11) Ja, Stekel geht noch weiter; er ist sich auch der Einzigkeit jedes Einzelnen bewußt. Indem er sich wiederholt auf Max Stirner und sein 1845 erschienenes Werk 'Der Einzige und sein Eigentum' bezieht, erklärt er:

„Stirner hat Recht, wenn er vom 'Einzigem' spricht“ (LI 19), und fügt als Stoßseufzer hinzu:

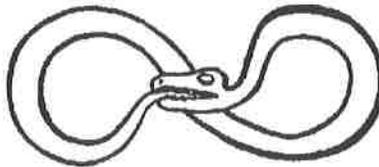
„Ach, wenn die Menschen wüßten, daß sie eigentlich lauter 'einzige' sind, und daß eine Gemeinschaft von Menschen nie eine Einheit geben kann!“ (ebda 11)

Dr. Ursula Engert

Aus: Manuskript eines Vortrages von Frau Dr. med. Ursula Engert, Dresden, gehalten vor Kollegen im Krankenhaus Dresden-Oberloschwitz im Winter 1957/ 58 (unter Dr. Born).

SA = „Der Seelenarzt“. Handbuch für seelische Beratung. [Hrsg. v. Institut für aktive Psychoanalyse u. d. L. v. Dr. Wilhelm Stekel. (Selbstverlag des Instituts für aktive Psychoanalyse) Leipzig - Amsterdam - Wien 1933. 390 pp.]

LI = „Das liebe Ich“. [Grundriß einer neuen Diätetik der Seele. (Verlag von Otto Salle) Berlin 1913. 227 pp.]



Diese Vignette: das Unendlichkeitszeichen in Gestalt der sich in den Schwanz beißenden Schlange, zeichnete für den „Einzigen“ Alfred Kubin, Wernstein a. Inn.

Aus: DER EINZIGE. DAS DRITTE JAHR (1921; 77 n. Z.)

Herausgeber: ANSELM RUEST. BOGEN 1-3. p. 1.

Freiheit!

Aber ich wütsche Dir mehr als Freiheit.
Du müßtest nicht blos los sein, was Du nicht
willst, Du müßtest auch haben, was Du willst.
Max Stirner

Freiheit! - Das Aussprechen dieses Wortes ist wie das Schwenken eines roten Tuches: alle Ochsenschten stürzen darauf los. Den animalischen Ochsenschten kann man das verzeihen, sie schaden dabei nicht. Nicht aber den menschlichen, denn diese begehen damit eine Dummheit, schaden damit sich und - wenigstens die eine Hälfte - auch ihre Mitmenschen. Zwei verschiedene Kategorien von menschlichen Ochsenschten reagieren auf dieses Wort. Die einen sind die, die die Freiheit „in Besitz nehmen“ wollen (an sich schon ein Paradoxon), die anderen jedoch wollen die „Freiheitsdurstigen“ daran hindern, die „Freiheit“ zu nehmen.

Die ersteren, die Freiheitskämpfer, behaupten, daß sie die Freiheit wollen. Doch ihre Taten beweisen das Gegenteil. Die ganze Geschichte des Freiheitskampfes von Spartakus bis zur deutschen Revolution zeigt nur eine Tendenz: Die Kämpfer wollten die Besitzergreifung dessen, was sie nicht besaßen. Aneignung, nicht Loslösung, war das Bestreben dieser „Freiheitskämpfer“.

Die zweite Kategorie - die Besitzenden nämlich - sind immer bestrebt, die Nichtbe-

sitzenden, die Freiheitsdurstigen davon abzuhalten, die Freiheit in Besitz zu nehmen. *Wollen* sie daran hindern, ihr „Eigentum“ in Besitz zu nehmen und *hindern* sie daran, alles wegzuwurfen, denn das ist doch der Sinn des Begriffes der Freiheit (als absoluter): Frei von allem sein, irdischem wie außerirdischem. Und der Begriff Freiheit kann doch nur als absoluter bestehen, eine relative Freiheit ist keine Freiheit, ist eine Absurdität.

Freiheit! der Ausdruck der Lebensfreude soll dieses Wort sein und das Nihil bedeutet es. Das Nirwana, das die Buddhisten erstreben, ist Freiheit, Freiheit von allem und jedem. Auch die Christen suchten die Freiheit und fanden den Ausdruck dafür in der absoluten Vergeistigung.

Aber wir, die wir Menschen sind, können niemals in den Besitz dieses Spukes kommen, ohne daß wir aufhören, *Menschen zu sein*.

Darum, nicht Freie wollen wir sein, sondern Besitzer! Erst mit dem Besitz kommen wir in die Lage, uns von den Dingen loszulösen, die wir besitzen wollen, dann können wir uns die „relative Freiheit“ erobern.

Herbert Gebert

Aus: Der Anarchist. Zeitschrift für individualistische Kultur. Herausgegeben im Auftrag der individualistischen Jugend. Nr. 1, Oktober/November 1921, 1. Jahrgang. pp. 6/7.



Kurzes Vorwort zu „Max Stirner“.
Versuch einer „unwissenschaftlichen“ Würdigung seiner Bedeutung.

„Haha, ein Philosoph des Egoismus!“

Wie reiben sich die Menschen von gestern und heute die Hände.

„Unser Egoismus hat eine ethische Grundlage. Das beweist Stirner“; schmunzeln die Paragraphenmenschen.

„Seht den reaktionären Stirner, der dem uns umgebenden Egoismus zu verethischen sucht!“ schreien die Revolutionäre. -

Gemach, gemach, Ihr Herren!

Stirner predigt den Egoismus, aber nicht Euren! Stirner predigt den vernünftigen Egoismus, den Egoismus der denkenden Menschen.

Daß der Egoismus ein Bestandteil jedes Menschen, des Menschen schlechthin ist, behauptet und beweist Stirner und zieht die Schlußfolgerung.

Im Gegensatz zu den Weltbeglückern, den Sozialparteilern, die schematisch die Gleichheit der Menschen fordern, fordert Stirner die Anerkennung der bestehenden Ungleichheit und damit die Pflege des vernünftigen

Egoismus der denkenden Menschen, wohl-gemerkt, der denkenden Menschen, und das hat schlechthin nichts mit dem unvernünftigen Egoismus, mit dem Raubegoismus der heutigen Zeit zu tun.

Stirners Egoismus ist nicht: *alles besitzen wollen, immer mehr haben wollen*. Egoismus ist für denkende Menschen: *seinen Vorteil erstreben*.

Nicht Vorteil im reaktionär-bürgerlichen Sinne, sondern Vorteil im rein menschlichen Sinne.

Und wer vermag zu leugnen, daß er im Grunde nur seinen Vorteil sucht?

Und das ist ja das Ungeheure, daß jeder denkende Mensch (die Geschichte der großen Menschen, die alle ohne Ausnahme Egoisten waren, beweist das), indem er seinen Vorteil sucht und findet, der ganzen Menschheit nützt. - Und nun zu Stirner.

Jack Friedland

Aus: Der Anarchist, Zeitschrift für individualistische Kultur. Herausgegeben im Auftrag der individualistischen Jugend, Nr. 1, Oktober/November 1921, 1. Jahrgang, pp. 13/14.

Mitteilung der Redaktion

Unsere Zeitschrift **DER EINZIGE** plant die Sonderreihe **STIRNERIANA**.

Es sind folgende Titel vorgesehen:*

Rolf Engert

Grundbau. Bausteine zum dritten Reich, Nr. 3. (1925)¹ - *Erscheint März 1998*

Stirners Tat. Fragmente. (1925-1958)

Max Adler

Max Stirner. Fragmente. (1894/97)

Max Messer

Stirner (1907)

Ret Marut

Die Zerstörung unseres Weltsystems durch die Markurve. (1919/20)

Anselm Ruest

Max Stirner. Vorworte und Artikel. (1906-1924)

Prolegomena zum Personalismus (1923)

¹ Es handelt sich hier um die geplante, aber nicht mehr erschienene Nr. 3, die wir hiermit der Öffentlichkeit übergeben möchten.

* **Rechtzeitige Vorbestellungen sind erwünscht !!! - Auch bemühen wir uns, die Einzelpreise so niedrig als möglich zu halten !!!**

Am Schluß dieses *ersten* Heftes seien wir eingedenk der Worte Max Stirners, die er gleich zu Beginn seines Hauptwerkes all jenen zurief, die da meinten, sich nicht offen zu sich selbst bekennen zu können:

Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache Meines Volkes, Meines Fürsten, Meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur *Meine* Sache soll niemals Meine Sache sein. „Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!“



DER EINZIGE

Max-Stirner-Archiv,
c/o Kurt W. Fleming, Eisenacher Str. 33, 04155 Leipzig

ISSN 1435-0432

